
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57233

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ALAIN RUIZ

KANT UND NAPOLEON

Eine unmögliche Begegnung*

Königsberg Anno 1807. Im Herbst des Vorjahrs war über Preußen eine Katastrophe ohne Beispiel hereingebrochen. Wie der Blitz hatte Napoleon die Macht des vielbewunderten Militärstaates Friedrichs des Großen zerstört. Auf die vernichtende Niederlage der Preußen in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 waren die beschämenden Kapitulationen ihrer wichtigsten Festungen gefolgt, so daß die Kernlande der Hohenzollernmonarchie binnen weniger Wochen in französische Hand geraten waren. Nachdem Napoleon acht Monate später in blutigen Kämpfen in Matsch und Schnee auch die Russen besiegt hatte, ereilte das gleiche Schicksal die ostpreußische Haupt- und königliche Residenzstadt Königsberg. Am Morgen des 16. Juni 1807 öffneten sie den Franzosen ihre Tore; am 10. Juli hielt Napoleon, der inzwischen im Tilsiter Vertrag mit dem Zaren Alexander I. den Untergang des preußischen Staates besiegelt hatte, feierlich seinen Einzug in die Stadt.

Drei Jahre und vier Monate zuvor hatte in Königsberg ein anderes großes Ereignis stattgefunden. Am 28. Februar 1804 hatte sich unter dem Geläute aller Glocken der Stadt durch die vom Schnee gesäuberten Straßen ein unabsehbarer Leichenzug auf die Universitäts- und Domkirche hinbewegt. Voran schritt eine Militärabteilung, nach ihr die Trauermarschälle der Studentenschaft in großem Wicks, Hoboisten, die Trauermusik spielten, und die Honorationen, vor allem die Generalmarschälle von Königsberg, Danzig und Litauen, hohe Beamte, Geistliche, viele Offiziere, Deputierte der Kaufmannschaft und zahlreiche andere angesehene Männer. Danach folgte der Sarg, hinter ihm die Verwandten und Freunde des Verstorbenen, viele Bürger und Studenten. Königsbergs größter Sohn, der berühmte Professor Immanuel Kant, wurde zur letzten Ruhe geleitet. Nach dem Gottesdienst wurde der Sarg an der Nordseite des Doms, im sogenannten Professorengewölbe, in die Erde gesenkt.

Im Juli 1807 hielt sich Napoleon vier Tage in Königsberg auf. Er besichtigte die Stadt, nahm an Bord eines Bootes den Hafen in Augenschein und hielt vor den Toren Truppenschauen ab. In Potsdam hatte er einige Monate zuvor das Grab des größten deutschen Feldherrn und Staatsmanns Friedrich II. aufgesucht und dort, im Halbdunkel der Garnisonskirche, war er in tiefes Nachdenken versunken. In Königsberg

* Deutsche Fassung des am 8. November 1990 im Deutschen Historischen Institut Paris gehaltenen Vortrags: »Kant et Napoléon. Une impossible rencontre.« Der Text ist die gedrängte Fassung einer ausführlichen Studie, deren Veröffentlichung in den »Publications du CNRS (Paris)« geplant ist. Deshalb erscheint er hier ohne wissenschaftlichen Apparat.

geschah nichts desgleichen. Die Professorengruft hallte nicht von den Schritten des Kaisers wider. Und doch war ihm Kant, dessen Grabstein übrigens aus Besorgnis vor etwaigen Räubereien damals vorübergehend entfernt worden war, kein leerer Name. Napoleon wußte, welchen Klang dieser Name in der Gelehrtenwelt hatte.

Napoleon vor dem Grab des Geistesfürsten Kant! Diese Szene, die nie stattfand, erregt die Phantasie mächtig, jedenfalls nicht minder stark als die historische Begegnung Napoleons mit Goethe in Erfurt im Oktober 1808 und die Worte *Vous êtes un homme!*, mit denen der Kaiser den Weimarer Olympier empfing. Napoleon vor Kants Grab! Wenn auch nur erträumt, wirkt das Bild eindrucksvoll, so gewaltig der Gegensatz ist, der sich zwischen den beiden Männern abzeichnet, wenn man ihre Persönlichkeit und ihr äußeres Leben vergleichend betrachtet.

Napoleon und Kant, zwei völlig aus dem Rahmen der Durchschnittsmenschheit fallende Männer, die himmelweit entgegengesetzte Züge voneinander trennen. Auf der einen Seite der Staatsmann, der Europa neuordnete, der Völkerlenker, der die Errichtung einer Universalmonarchie anstrebte; auf der anderen Seite der Philosoph, wiewohl ein Geistesheld, der schwindelerregende Höhen menschlichen Denkens erstieg, von dem aber der schriftstellernde Stadtpräsident von Königsberg Hippel freundschaftlich-ironisch sagte – seine Worte waren auch auf Kants Fachkollegen Kraus gemünzt: *Vortreffliche Gelehrte! achtungswerte Männer, aber nicht fähig, ein Land, ein Dorf, einen Hühnerstall zu regieren!*

Kant und Napoleon. Hier der die Welt durchreitende Cäsar, der von Geschützdonner umdröhnte Schlachtengott, der im Triumph an der Spitze seiner alten Garde in den eroberten Hauptstädten des alten Kontinents von Wien bis Berlin und von Madrid bis Moskau seinen Einzug hielt, nachdem er als Republikanergeneral den Ruhm der französischen Waffen bis vor den tausendjährigen Pyramiden Ägyptens hatte erschallen lassen, ein Lebensbogen, der sich vom sonnigen Korsika bis zur Insel Sankt Helena im fernen Atlantik spannt. Und dort Kant, der friedliche Philosophieprofessor, dessen konkreter Gesichtskreis oben im grauen Norden sich stets auf die Dächer seiner verträumten Vaterstadt beschränkte, ein Stubenhocker, dessen eigenbrötlerische Junggesellengewohnheiten Heinrich Heine so trefflich und köstlich charakterisiert hat, als er schrieb:

Die Lebensgeschichte des Immanuel Kant ist schwer zu beschreiben. Denn er hatte weder Leben noch Geschichte. Er lebte ein mechanisch geordnetes, fast abstraktes Hagestolzenleben in einem stillen, abgelegenen Gäßchen von Königsberg [...] Ich glaube nicht, daß die große Uhr der dortigen Kathedrale leidenschaftsloser und regelmäßiger ihr äußeres Tagewerk vollbrachte wie ihr Landsmann Immanuel Kant. Aufstehen, Kaffeetrinken, Schreiben, Kollegienlesen, Essen, Spazierengehen, alles hatte seine bestimmte Zeit, und die Nachbarn wußten ganz genau, daß die Glocke halb vier sei, wenn Immanuel Kant in seinem grauen Leibrock, das spanische Röhrchen in der Hand, aus seiner Haustüre trat und nach der kleinen Lindenallee wandelte, die man sinetwegen noch jetzt den Philosophengang nennt. Achtmal spazierte er dort auf und ab, in jeder Jahreszeit, und wenn das Wetter trübe war oder die grauen Wolken einen Regen verkündigten, sah man seinen Diener, den alten Lampe, ängstlich besorgt hinter ihm drein wandeln, mit einem langen Regenschirm unter dem Arm, wie ein Bild der Vorsehung.

Wahrhaftig, ein gewaltiger Kontrast zu Napoleon, der im Rückblick selbst erstaunte und ausrufen konnte: *Welch ein Roman war mein Leben!*

Indessen regt sich die eben durch diesen Gegensatz gereizte Neugierde des Historikers. Wie stand der Mann der vier Wände Kant, ein Mensch ohne Geschichte, demjenigen gegenüber, der, aus der großen Französischen Revolution hervorgegangen, auf den Trümmern des 18. Jahrhunderts die Neuzeit schuf, und was hielt Napoleon, der Mann, der Geschichte machte, von dem, der eine neue Epoche menschlichen Denkens eröffnete?

Der Roman von Napoleons Leben begann, von der Welt unbemerkt, 1769, da Kant schon die Mitte der Vierziger überschritten hatte und in Deutschland selbst sich noch keinen Namen gemacht hatte. Die Stunde des Ruhmes sollte für den Philosophen erst zwei Jahrzehnte später schlagen, kurz vor Ausbruch und vor allem während der Französischen Revolution, nachdem er 1781 mit seiner bei ihrem Erscheinen zuerst nicht sonderlich beachteten »Kritik der reinen Vernunft« sein System begründet hatte. Darauf folgten seine zwei anderen Grundwerke, 1788 die »Kritik der praktischen Vernunft« und 1790 die »Kritik der Urteilskraft«. Nunmehr hallten die deutschen Universitäten von seiner Lehre wider, die Gelehrten ergriffen leidenschaftlich Partei für und gegen sie. Auch über die deutschen Grenzpfähle hinaus drang nun allmählich sein Renommee, während in Frankreich der noch namenlose junge hagere Republikaneroffizier, der zum neuen Kaiser des Abendlandes bestimmt war, sich mitten in den Revolutionswirren kümmerlich durchschlug. Kaum über zwanzig, bewegte er sich aber auf dem aufsteigenden Ast seiner Bahn. Kant dagegen war damals schon ein sechzigjähriger Greis, der 1790 mit der Veröffentlichung seiner letzten »Kritik« einen gewissen Abschluß seines Lebenswerkes erreicht hatte und bei dem die Altersspuren sich immer stärker merklich machten. *Sein Vortrag ist schläfrig*, schrieb der junge Fichte, der im Juli 1791 bei ihm hospitierte. Kant selbst fühlte – davon zeugen manche Briefäußerungen –, daß es mit seinen körperlichen Kräften bergab ging. Auch geistig war er nicht mehr ganz auf der Höhe. Im Sommer 1796 bestieg er das Katheder zum letzten Male.

Sommer 1796. Dies war gerade die Zeit, wo der kometenhafte Aufstieg Napoleon Bonapartes vor der staunenden Mitwelt begann. Es war der Beginn seines legendär gewordenen Feldzugs in Italien. Der größte Denker der Epoche Kant trat im Norden still ab, während deren größter Kriegsheld und Staatsmann, ja wohl der größte aller Zeiten, mitten im Waffengeklirr und Siegesfanfaren in Italiens lachenden Gefilden die Bretter der Weltbühne betrat. Wie allen Zeitgenossen waren auch die Deutschen eigenartig ergriffen, gefesselt, und so sonderbar es auch auf den ersten Blick erscheinen mag, gab es auch in dem später so napoleonfeindlichen Preußen von der Mark Brandenburg bis Königsberg nicht wenige Verehrer des französischen Feldherrn. Selbst in der Armee verspürte man diese Faszination, auch bei Männern, die zur Zeit der Befreiungskriege mit patriotischer Erbitterung gegen den »Korsen« mit der Kaiserkrone ins Feld ziehen sollten. Der zwanzigjährige Kürassierleutnant Baron Friedrich de La Motte Fouqué, einer der Tyrtäen dieser Kriege, rief, von den Taten Bonapartes in Italien hingerissen: *Wer gewürdigt wäre, unter dem zu kämpfen!*, und der Berliner Friedrich von Klöden, ein Altmeister brandenburgischer Geschichtskunde, der der Sohn eines friderizianischen Artillerieoffiziers war, erzählt: *Mein Vater schwärmte für Bonaparte und hätte gern unter seinen Fahnen gefochten, denn das soldatische Blut in ihm verleugnete sich keinen Augenblick.*

Dem friedlichen alten Weltweisen Kant waren solche kriegerische Aufwallungen

fremd. Um so mehr überrascht, daß auch er – wohl nach dem Gesetz der Kontrastwirkung – *Bonapartes italische Siegeszüge, vielmehr Siegesflüge*, wie La Motte Fouqué schrieb, mit höchster Aufmerksamkeit verfolgte und, so wird berichtet, darüber sich aus privater Quelle einige Wochen früher Nachrichten zu beschaffen suchte.

An sich war dieses Verhalten beim Philosophen, der nie ein Wolkenkuckucksheimer war, nicht neu. Fest bezeugt ist von ihm Nahestehenden seine überaus tiefe Anteilnahme am politischen Zeitgeschehen, besonders seit dem Ausbruch der Französischen Revolution. Einer seiner vertrautesten Freunde berichtet, daß er damals in manchen kritischen Momenten *der Post wohl meilenweit entgegengegangen wäre und man ihn mit nichts mehr erfreuen konnte als mit einer authentischen Privatnachricht*. Er verschlang die Zeitungen mit wahren Heißhunger und sprach bei Tisch mit seinen Gästen über nichts lieber als über Politik.

Kants Stellung zur französischen Freiheitsbewegung war in ganz Königsberg und weit über die Stadtmauern hinaus bekannt. Man wußte, da er nie ein Hehl daraus machte, daß er ein entschiedener Freund der »Neufranken« war, ja, er galt in konservativ-reaktionären Kreisen als »Jakobiner«, ein Ruf, der ihm 1794 eine strenge Maßregelung von seiten der Berliner Regierung eintrug. Im Herbst des folgenden Jahres, da der Baseler Sonderfriede zwischen Preußen und der Französischen Republik im vorausgegangenen Frühjahr das politische Klima im Lande relativ entspannt hatte, schickte Kant seinen »philosophischen Entwurf« »Zum ewigen Frieden« in die Welt. Darin stellte er u. a. den Grundsatz auf: *Die bürgerliche Verfassung in dem Staat soll republikanisch sein*. Zwar war »republikanisch« für ihn nicht gleichbedeutend mit »demokratisch« – es sollte nur den Gegensatz zu »despotisch« ausdrücken –, doch gründete Kant den »Republikanismus« ausdrücklich auf die »unveräußerlichen«, »angeborenen« Menschenrechte der Freiheit und Gleichheit.

In dieser Perspektive gesehen, enthüllte Kants intensives Interesse an Bonaparte seinen wahren Sinn. Wie alle Zeitgenossen war der alte Philosoph natürlich gefesselt von den unerhörten Kriegstaten des jungen Heerführers. Aber in dem genialen Schlachtengewinner sah er vor allem den Republikaner, der, die französische Trikolore siegreich über die Felder Italiens tragend, zur Verbreitung der Prinzipien von 1789 beitrug. Er sah in ihm wie manche andere deutsche Revolutionsfreunde den Befreier von Ländern, die der österreichische Doppeladler bis dahin in seinen Krallen gefangen gehalten oder in denen Duodezdespoten feudal-absolutistisch regiert hatten. Jenseits der Alpen war nämlich der Kriegsheld Bonaparte auch der Schöpfer junger Freistaaten, und es versteht sich, daß Kants Anteilnahme um so größer sein mußte, als man in diesen von Bonaparte ins Leben gerufenen Schwesterrepubliken der Französischen Republik einen ersten Schritt auf dem Wege zum ewigen Frieden erblicken konnte. Meinte Kant doch in bezug auf das Völkerrecht, daß dessen Voraussetzung sei: *Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein*.

Im Beschluß seiner »Rechtslehre«, die Anfang 1797, da Bonaparte in Italien Sieg auf Sieg häufte, publiziert wurde, schrieb Kant: *Also ist nicht mehr die Frage, ob der ewige Friede ein Ding oder ein Unding sei [...], sondern wir müssen so handeln, als ob das Ding sei, was vielleicht nicht ist, auf Begründung desselben [...] hinwirken,*

um [...] dem heillosen Kriegführen [...] ein Ende zu machen. Und wenn das [...] auch immer ein frommer Wunsch bliebe, so betrügen wir uns gewiß nicht mit der Annahme, dahin unablässig zu wirken, denn diese ist Pflicht.

Eben dasselbe sagte auf seine Weise zur gleichen Zeit auch Bonaparte, der die heiße Friedenssehnsucht der europäischen Völker klar erkannt hatte, in seinen auf Effekt berechneten Proklamationen und in seinen damals vielkommentierten Briefen an den österreichischen Erzherzog Karl, mit dem er sich in Oberitalien gerade schlug. *Die Menschheit fordert von uns, daß wir das schreckliche Blutvergießen aufhören lassen und den Frieden dauerhaft wiederherstellen:* Dieses Leitmotiv Bonapartes hatte in Deutschland eine tiefe und breite Resonanz, da die ganze südliche Hälfte des Reiches neben Italien den zweiten Hauptschauplatz des europäischen Krieges bildete und die seit dem Baseler Frieden neutral gewordene nördliche Hälfte nicht gleichgültig zuschauen mochte. Bezeichnenderweise lautete der Titel eines der damals meistgelesenen politischen Journale Norddeutschlands »Annalen der leidenden Menschheit«. Mochten nun die europäischen Politiker über Bonapartes Friedensliebe und -willen denken was auch immer, den breiteren Massen erschien er, wie unzählige Zeugnisse aus jener Zeit beweisen, als ein großmütiger Kriegsheld, der sein siegreiches Schwert mit dem Ölzweig zu vertauschen bereit war.

Als nach langwierigen Verhandlungen mit den österreichischen Diplomaten der Vertrag von Campo Formio im Oktober 1797 zustandekam, stieg das Prestige des Frankengenerals auf den Gipfelpunkt. Bonaparte strahlte nun als der Friedensbringer, den man so heiß herbeigesehnt hatte. Wie der Königsberger Theoretiker des ewigen Friedens die Nachricht von Campo Formio aufnahm, läßt sich nur vermuten, denn darüber ist leider kein unmittelbares Zeugnis überliefert.

Bei den Verhandlungen mit den Österreichern war stets im Schatten Bonapartes sein gleichaltriger – also achtundzwanzigjähriger – diplomatischer Privatsekretär Claude-Camille Perret tätig gewesen. Dieser Franzose aus Burgund ist der erste Mann, der dem General – wenn überhaupt – über Kant Näheres mitgeteilt haben kann. Er hatte nämlich 1793–1794 an der Universität Jena studiert, wo er voll in den Bann der Kantischen Philosophie geraten war. Fichte, bei dem er hörte, schrieb im Frühjahr 1794 über ihn: *Es studiert hier ein Franzose [...], der ganz auf Philosophie sich legt und in dieser Absicht zu Jena ist, um eine gründliche Philosophie in sein Vaterland zu bringen.*

Tatsächlich träumte Perret davon, seine Landsleute und die Deutschen im Doppelzeichen des Republikanismus der einen und des Idealismus der anderen zu vereinen. Diesem Unternehmen standen aber damals unüberwindliche Hindernisse entgegen. Die »Große Nation« wußte so gut wie nichts über die neueren geistigen Leistungen des Nachbarvolkes und hielt fest an den Prinzipien des materialistisch orientierten Sensualismus, der der Kantischen Lehre diametral entgegenstand. Hinzu kam, daß in Frankreich die tragisch bewegten Revolutionsjahre bis 1795 philosophischen Studien nicht günstig gewesen waren. Kein Wunder also, daß Kant selbst den am besten unterrichteten dortigen Gelehrten höchstens ein Name war, als verschiedene Übersetzungen der Schrift »Zum ewigen Frieden« in vollständiger Form oder in Auszügen und Resümees seit Anfang 1796 das gebildete Publikum in Frankreich auf Kant aufmerksam machten und dort seinen Ruf als revolutionären Denker und Republikaner begründeten. Als »roten Philosophen« entdeckten die

Franzosen den Königsberger Weisen, ein Mythos, zu dessen Entstehung auch die fast durchgehend für dessen Lehre gewonnenen deutschen Jakobiner, die im französischen Exil lebten, nicht wenig beitrugen. Der deutsche Philosoph mit der republikanischen Freiheitsmütze: Dieses Bild hat auch Napoleon als Kaiser – davon wird noch die Rede sein – nie vergessen können.

Philosophisch uninteressiert und von Krieg und Politik ganz in Anspruch genommen, kann Bonaparte vor dem italienischen Feldzug und während desselben unmöglich Zeit und Lust gehabt haben, sich mit der Gedankenwelt eines fernen deutschen Professors bekanntzumachen, die ihm ohnehin von vornherein schwer verständlich sein mußte und für immer unbegreiflich bleiben sollte. Es ist indessen höchst wahrscheinlich, daß er in Italien mehr als einmal Gelegenheit hatte, sich mit seinem im Kantianismus buchstäblich schwelgenden Privatsekretär Perret, den er täglich sah, Worte über den Königsberger Philosophen und dessen Lehre zu wechseln. Worte, die zusammen mit dem wenigen, was er aus Zeitungen und Zeitschriften gelesen haben mag, ihn offensichtlich auf das Rätsel Kant neugierig machten. Von dieser Neugierde sollte er in der Folgezeit zu verschiedenen Malen unverkennbare Beweise geben.

Als Bonaparte in Campo Formio sein Friedenswerk vollendet hatte, eilte er durch die Schweiz nach Rastatt, wo er seinen Privatsekretär Perret auf dem damals eröffneten allgemeinen Friedenskongreß zurückließ. Von Rastatt jagte er über Straßburg nach Paris, wo er Anfang Dezember 1797 eintraf und mit rauschendem Jubel empfangen wurde.

Nun standen neue große Ereignisse bevor. Hinter seinen Wogenmauern verschanzt, trotzte England weiterhin der Französischen Republik. Alles deutete auf eine nahende Entscheidung hin. Die Welt hielt den Atem an, als die Zeitungen meldeten, Bonaparte sei am 19. Mai 1798 von dem französischen Mittelmeerhafen Toulon in See gestochen. Daß die Expedition gegen die Engländer gerichtet war, bezweifelte niemand. Aber daß es in Richtung Ägypten ging, wußten anfangs nicht einmal Bonapartes Soldaten an Bord der Schiffe, die sie dorthin brachten. In ganz Europa zerbrachen sich Zeitungsschreiber, Politiker und Kannegießer den Kopf über das große Militärgeheimnis der Franzosen. Allerlei Gerüchte schwirrten umher, auch in Königsberg, wo sie eifrig besprochen wurden, auf den Straßen, in den Häusern und nicht zuletzt in der unmittelbaren Umgebung des alten Kant selbst, dessen brennendes Interesse an den politischen Tagesfragen nicht nachließ. Bonapartes neue Heerfahrt hielt ihn in höchster Spannung. Dies bezeugen die äußerst wertvollen Tagebuchaufzeichnungen des badischen Pfarrers Johann Friedrich Abegg.

Abegg, der Bruder eines Königsberger Großkaufmanns, hielt sich dort vom 28. Mai bis zum 9. Juli 1798 auf. Während dieser sechs Wochen wurde er bei Kant eingeführt, der mehrfach seinen Diener schickte, um ihn zum Mittagessen zu bitten, wo er mit anderen Gästen zusammentraf. Bei Tisch nahm unter den verschiedenen Gesprächsthemen das politische Zeitgeschehen den größten Platz ein. Der Königsberger Obersteuerinspektor Brahl, einer der vertrautesten Gesellschafter des Philosophen, erzählte Abegg: *Kant ist so neugierig auf politische Neuigkeiten, daß [der Buchhändler] Nicolovius ihm den Probebogen der Berliner Zeitung, den er früher bekommt, zusenden muß. Und wenn er nicht selbst lesen kann, so fragt er*

mich oft hintennach durch ein Billet, ich sollte melden, ob nichts vorgefallen sei. Kant selbst sagte einmal zu Abegg: Übrigens finde ich keine Geschichte lehrreicher als diejenige, die ich täglich in den Zeitungen lese. Hier kann ich sehen, wie alles kommt, vorbereitet wird, sich entwickelt. In der Tat höchst interessant.

Am 12. Juni 1798 war Abegg wieder einmal bei Kant zu Gast. Außer ihm waren auch Oberinspektor Brahl und Dr. Jachmann da, ein ehemaliger Schüler des Philosophen und dessen späterer Biograph. Da warf Kant auf einmal ein: *Ist noch nichts bekannt geworden von Bonapartes Expedition? Wo geht es hin?* Jachmann: *Nach meinem Wunsche schlägt er den [britischen Admiral] Lord Vincent, vereinigt dann die spanische und holländische Flotte und landet in England.* Kant: *Ich glaube, daß er bei Carthagena [in Spanien] aussteigt, zu Lande nach Portugal geht, und von da weiter rückt. Ein anderer hat mir auch gesagt, man wolle Brasilien wegnehmen. In einer Seeschlacht verlieren die Franzosen [...]. Welche Erfahrung mögen die Matrosen des adriatischen Meeres haben? Und selbst wenn man enterte, wäre der Soldat nicht recht an seinem Orte.*

Im gleichen Gespräch machte Kant wieder aus seinem Herzen keine Mördergrube. Er sagte u. a.: *Wenn man über die Französische Revolution seine Ideen frei bekennt, so gilt man für einen Jakobiner.* Diese offene Bemerkung konnte Abegg nicht überraschen, denn Oberinspektor Brahl hatte ihm schon gesagt, *daß Kant mit ganzer Seele die Sache der Franzosen liebe.* Wußte ich schon, hatte Abegg geantwortet, der an Kants Tisch zunächst einmal bestätigt fand, daß der Philosoph Bonapartes Kriegsunternehmen mit solcher Spannung verfolgte, weil er in ihm den republikanischen Helden sah, der nun die Prinzipien der Französischen Revolution übers Meer in andere Weltgegenden trug. Erst das zweite Tischgespräch bei Kant zwei Tage später enthüllte Abegg die andere Grunddimension der Teilnahme, mit der der alte Denker den Frankengeneral begleitete.

Abeggs Tagebuch:

Den 14. Juni. Heute kam der Bediente von Prof. Kant und lud mich wieder zum Mittagessen [...] Gegen 1 Uhr ging ich zu Kant [...] Die Unterhaltung war wieder von der mannigfaltigsten Art. Bonaparte mit seiner Expedition interessiert Kant außerordentlich. Noch glaubt er, daß er zu Carthagena oder Malaga landen und Portugal erobern würde.

Kant meinte:

Die Engländer sind im Grunde die depravierteste Nation. Sonst betrogen sie doch nicht im Handel; jetzt verfälschen sie den Tee, den Senf sogar, den sie schicken. Die ganze Welt ist ihnen England, die übrigen Länder und Menschen sind nur Anhängsel, ein Zubehör. Wie kleinlich [...], ein abscheulicher Egoismus [...], Spitzbüberei [...] Dies alles macht die Engländer jetzt anspeinungswürdig!

Ein eben aus dieser Zeit stammendes »Loses Blatt« aus Kants Nachlaß bestätigt und präzisiert dieses Urteil des Philosophen über England. Dort heißt es:

Die englische Nation (gens), als Volk (populus) betrachtet, ist das schätzbarste Ganze von Menschen, im Verhältnis gegeneinander betrachtet. Aber als Staat gegen andere Staaten das Verderblichste, Herrsüchtigste und Kriegserregendste unter allen.

Mit dieser Abneigung gegen England stand Kant, bei dem sie in überraschender Schärfe hervortrat, damals keineswegs allein. Die Ansicht war in Deutschland

verbreitet, daß das »verruchte Albion« unter der Regierung des starren Torys William Pitt d.J. im Krieg gegen die Franzosen lediglich eigensüchtige Zwecke, die Erweiterung seiner Seemacht und die Ausweitung seines Handels verfolge. Schiller schrieb um diese Zeit: *Seine Handelsflotten streckt der Brite gierig wie Polypenarme aus*. Kant, der sich seinerzeit für den Freiheitskampf der nordamerikanischen »Insurgents« gegen die englische Bedrückung begeistert hatte, teilte also diese Ansicht und gab ihr vehement Ausdruck. Zutiefst empört war er über die unlauteren Mittel der englischen Politik und über den Krämergeist des Inselvolkes, das die Wirren des Festlandes für seine selbstischen Wirtschaftsinteressen auszubeuten bestrebt sei. Seine Entrüstung entbehrte aber nicht einer gewissen komischen Note.

Der erhabene Theoretiker des kategorischen Imperativs und des ewigen Friedens, hatte – Menschliches, allzu Menschliches! – zwei Schwächen. Er trank Tee mehr als gerne und war ein leidenschaftlicher Senffeinschmecker. Eine bekannte zeitgenössische Zeichnung zeigt ihn, wie er im Gehrock, tief gebückt über einen Topf, den er in der linken Hand hält, mit einem langen Löffel in der anderen den Senf anrührt, den er für seine Gäste wie für sich selbst herzustellen pflegte. Kein Wunder also, daß er so grimmig wurde, wenn er auf die englischen Panscher zu sprechen kam, die nun, wie er im Gespräch mit Abegg nachdrücklich hervorhob, unverschämt den Tee und den Senf vermanschten und dann den Festländern verkauften. Auch dafür sollten sie also von Bonaparte gezüchtigt werden, der schon dem übermütigen österreichischen Doppeladler in Italien manche stolze Federn ausgerupft hatte!

Bonapartes Expedition wurde bei Kant förmlich zur fixen Idee. Nun lief das Gerücht um, daß es schließlich nach Ägypten gehe. Aber Kant beharrte auf seiner Meinung. Unter dem 5. Juli 1798 notierte Abegg:

Noch glaubt Kant, Bonaparte würde bei Spanien landen und Portugal erobern, und dann würde im September allgemeiner Friede eintreten. Er findet es nicht unwahrscheinlich, daß England republikanisiert (wird) [...] Dann würde England wieder blühen, ohne andere zu drücken. Den Aufstand in Irland hält er für rechtmäßig, wünscht und hofft, daß die Schotten gemeine Sache mit ihnen machen möchten.

Damals stand schon in den Zeitungen, daß, wie z.B. der vielgelesene »Hamburgische unparteiische Correspondent« am 29. Juni meldete, Bonaparte nicht nur Ägypten erobern, sondern auch von dort aus *die Expedition gegen das britische Indien unternehmen werde*. Kant aber hielt nicht ohne deutliche Spuren seniler Hartnäckigkeit weiterhin unbeirrt an seiner Meinung fest, auch dann noch, als die Kunde sich verbreitet hatte, Bonaparte sei zwar glücklich in Ägypten gelandet, aber der britische Admiral Nelson habe am 1. August in einer großen Seeschlacht bei Abukir die französische Flotte vernichtet. Kants treuer Hausfreund Wasianski erzählt:

Es hielt schwer und war fast unmöglich, ihn aus seiner Meinung herauszudisputieren, selbst wenn man ihr Fakten entgensetzte [...] Die Franzosen waren schon in Ägypten und die Regierung selbst hatte es schon dem ganzen Europa verkündigt, als er immer noch dabei blieb, die Expedition gehe auf Portugal und die offizielle Bekanntmachung vom Gegenteil sei bloßes Blendwerk, um den Feind irrezuführen.

Tatsächlich hat man in Kants Nachlaß einen von 1798 datierten Aufsatz aufgefunden mit dem sonderbaren Titel »Rechtfertigung des Direktoriums der Französischen Republik wegen seines angeblich ungereimten Plans, den Krieg mit England zu

ihrem Vorteil zu beendigen«. Diese ausgesprochen konfusen Zeilen enthalten eine Anspielung auf die Seeschlacht bei Abukir, müßten also aus den letzten Monaten des besagten Jahres stammen und zeigen, daß Kant nicht mehr ganz der logisch und klar denkende Kopf war, dem die Welt das festgefügte Lehrsystem des Kritizismus verdankt. In seinen Ausführungen erklärte er nämlich die angeblichen Absichten Bonapartes und »seiner Unglücksgefährten« auf Syrien und Indien für eine bloße Finte der französischen Regierung, deren Pläne in Wirklichkeit darauf gerichtet seien, Portugal zu erobern, um diese Beute dann *gegen die englischen Eroberungen in allen Weltteilen auszutauschen*. Er schloß mit den Worten:

Das Ende vom Liede ist: Kann und will Spanien den Marsch der französischen Armee nach Portugal befördern, so wird England von der französischen Republik gezwungen, alle seine Eroberungen herauszugeben. Findet jenes aber nicht statt, so muß sie sich so bald als möglich ihrem Schicksal unterwerfen und die Bedingungen annehmen, unter denen das Kabinett von Saint-James den Frieden zu verwilligen gut finden wird.

Indessen kam alles anders, als Kant erwartete. Während Bonaparte sich im heißen Wüstensand des Nahen Ostens mit Mamelucken und Türken schlug, fügte in Europa eine neue Koalition den Armeen der Französischen Republik schwere Niederlagen zu. Die Situation war kritisch geworden, als Bonaparte endlich im Herbst 1799 aus Ägypten zurückkam und die Hoffnungen auch der deutschen Freiheitsfreunde wieder aufflammen ließ. Karoline Schlegel, die revolutionäre Romantikerin, schrieb: *Buonaparte ist in Paris! O Kind! bedenke, es geht alles wieder gut!* Einen Monat später, am 9.–10. November, stürzte der General das Direktorium und schwang sich unter Wahrung republikanischer Formen als Erster Konsul zum Staatsoberhaupt Frankreichs empor.

Der welterschütternde Staatsstreich vom 18. Brumaire konnte für Kant als politischen Moralisten und Staatsphilosophen nicht unproblematisch sein. Die landläufige Moral sagt: *Wer einen wichtigen Posten in einem Freistaat bekleidet, die rechtmäßige Regierung desselben umwirft und zur höchsten Macht greift, macht sich eines Treubruchs schuldig*. So sagte auch Kant, der zwar die Prinzipien der Französischen Revolution bejahte, andererseits aber paradoxerweise jede Erhebung gegen die bestehende Ordnung als illegitim betrachtete, ja jedes Widerstandsrecht gegen die Obrigkeit emphatisch negierte. Dies müßte auch für Bonapartes Gewaltakt und Machtergreifung in Frankreich gelten. Eben dazu bemerkte der aufrichtig republikanisch gesinnte Altonaer Publizist Piter Poel Ende Dezember 1799:

Wenn Bonaparte den kategorischen Imperativ zu Rate gezogen hätte, würde er der beschworenen Konstitution zum Trotz den Streich nicht ausgeführt haben, dem doch ganz Europa seinen Beifall gegeben hat, und wenn er wirklich der Retter Frankreichs, der Stifter des allgemeinen Friedens und der Wiederhersteller der öffentlichen Ruhe würde, so sollte ich doch meinen, daß selbst der Vater des ebengedachten Imperativs ihm die große Verletzung desselben im Grunde seines Herzens verzeihen müßte.

Diese Vermutung war richtig. Kant, der trotz seines zunehmenden Alters alles, was in der Welt und besonders in Frankreich vorfiel, immer noch so aufmerksam wie früher beobachtete, nahm die Nachricht von der gewaltsamen Staatsveränderung durch Bonaparte mit Genugtuung auf. Er reagierte also wie die überwiegende Mehrzahl seiner Zeitgenossen, die in dieser entscheidenden Wendung eine Bürg-

schaft für die endliche Festigung der seit 1789 gefährlich schwankenden Verhältnisse sowohl in Frankreich als auch in ganz Europa sahen. Wie Kants alter Biograph Friedrich Wilhelm Schubert aufgrund zuverlässiger Zeugnisse berichtet, verfolgte der greise Philosoph in seinen letzten Lebensjahren weiterhin mit großem Interesse die Taten Bonapartes, der im republikanischen Faltenwurf eines römischen Konsuls als der Bändiger chaotischer Revolutionskräfte erschien, die Wunden des französischen Staatskörpers heilte und nach einem neuen siegreichen Feldzug gegen die Österreicher in Italien mit dem Vertrag von Lunéville im Februar 1801 Goethes auf ihn gemünzte spätere Worte wahr machte: *Der alles wollen kann, will auch den Frieden.*

Es war die Zeit, schreibt der Berliner Friedrich von Klöden in seinen »Denkwürdigkeiten«, *als (Bonaparte) [...] wahrhaft groß dastand. Alle Welt versprach sich von ihm eine neue glückliche Zukunft [...] Er war nicht bloß der Held des Tages, er war der strahlende Held der Weltgeschichte.* Selbst Kants Altersgenossen, der stockpreußische Dichter Gleim, dem Frankreich besonders seit 1789 ein Greuel war, richtete damals an Bonaparte die kantisch klingenden Verse:

*Kröne dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!
Laß sie den ewigen Frieden mit lauterem Golde nun schreiben [...]*

Ob Kant wie Gleim nun den Anbruch des goldenen Zeitalters erwartete, ist kaum anzunehmen, denn Nüchternheit gehörte zu seinen Grundeigenschaften. Indessen kann über seine Reaktion auf Bonapartes Friedenstat von Lunéville nicht der geringste Zweifel bestehen. Als im folgenden Jahre, am 27. März 1802 der Friedensvertrag von Amiens mit England abgeschlossen wurde, war, wie Schubart erzählt, *Kants Geist für eine lebhafteste Teilnahme an demselben schon zu sehr abgestumpft, und der schon nach Jahresfrist erfolgte Wiederausbruch von Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Frankreich blieb von ihm fast unbeachtet. Aber von den wenigen ausgezeichneten Fremden, deren Besuch er noch in dieser Lebensperiode bei Gelegenheit ihrer Durchreise durch Königsberg annahm, machte er gern die Ausnahme bei dem französischen Diplomaten, dem damaligen Citoyen Otto, weil dieser die Präliminar-Friedenspunkte des Vertrags von Amiens zu London im Oktober 1801 abgeschlossen hatte.*

Damals schwand die Gedächtniskraft Kants, der kaum zwei Jahre später im Alter von 80 Jahren sterben sollte, so beträchtlich, daß er sich kleiner »Memorienbücher« bediente, in die er besondere Tagesneuigkeiten schrieb, die ihm auffielen. Bezeichnend ist, daß auf einem aus jener Zeit stammenden Notizzettel, der in seinem Nachlaß aufgefunden wurde, folgendes stand: *Duroc* [dieser General war einer der treuesten Waffengefährten Bonapartes], *Bonaparte, das französische Konsulat.*

Beweisen diese einfachen Wörter – auch ohne jeden Kommentar –, daß der neue Herr Frankreichs bis zuletzt Kants Aufmerksamkeit fesselte, so steht ebenfalls fest, daß Bonaparte seinerseits nicht versäumte, sich mitten in den größten Kriegs- und Staatsgeschäften gelegentlich nach dem Königsberger Philosophen zu erkundigen. In diesem Zusammenhang ist vom preußischen Dichter Friedrich Matthison eine hochinteressante Anekdote überliefert, die aus der Zeit unmittelbar vor der Eröffnung des zweiten Italienfeldzuges datiert, den der Erste Konsul im Juni 1800 mit

seinem glänzenden Sieg über die Österreicher bei Marengo beschloß. Matthison, der im Jahre darauf durch die französische Schweiz fuhr und in Lausanne den mit ihm befreundeten Professor Levade besuchte, berichtet:

Ein neuer Kupferstich von Bonaparte, den Herr Levade kürzlich aus Paris zum Geschenk erhielt, lenkte das Gespräch auf den Helden des Tages. Als dieser die Reservearmee durch das Waadtland nach Italien führte, verweilte er etwa eine halbe Stunde lang mit [seinem Generalstabschef] Berthier und einigen andern Offizieren unweit Lausanne im Schatten eines Kastanienbaumes. Herr Levade, der nicht weniger auf den Anblick des außerordentlichen Mannes als auf seine Rede begierig war, nahm den Vorwand, dem Ersten Konsul ein benachbartes, ihm zu Gebote stehendes Landhaus zur Einkehr zu empfehlen, und so knüpfte sich die Unterhaltung an. Kaum hatte Bonaparte erfahren, daß er einen Professor vor sich habe, als er plötzlich mit erhöhter Lebhaftigkeit fragte: »Was hält man in der Schweiz von Kants Philosophie?« Die Antwort war: »General! wir verstehen sie nicht.« Mit freudiger Miene und einem leichten Schlage der geballten Hand in die offene Linke sagte hierauf Bonaparte: »Haben Sie's wohl gehört, Berthier? Kant wird hier auch nicht verstanden!«

Und Matthison fährt fort:

Das Rätselhafte dieses Dialogs löst sich durch den kurzen Kommentar, daß zu Genf einer der flammenzüngigsten Apostel des Weltweisen von Königsberg Himmel und Erde bewegt hatte, um den Feldherrn für die Geheimnisse der neuen Lehre womöglich zu gewinnen. Das Mißlingen des Plans war unvermeidlich. Der Gelehrte verband mit den vorzutragenden Sätzen nur schwankende, verworrene und undeutliche Begriffe. Dem Schüler [Bonaparte] war es um wohlgeordnete, lichtvolle und bestimmte Ideen zu tun. Auch würde diesem für den Moment, wo er als Legionenführer das Schicksal von Europa auf Schlachtfeldern zu entscheiden hatte, ein Gespräch mit den Schatten Polybs, Folards und Friedrichs [des Großen] unstreitig willkommener gewesen sein, als die Lektionen der Philosophen aller Jahrhunderte. So erklärte sich Bonapartes Freude, einen geistvollen Gelehrten anzutreffen, der ihm freimütig erklärte, daß Kants Philosophie für ihn ebenso unverständlich sei, als der umwölkte Lapidarstil eines ägyptischen Obeliskens.

Das Gespräch des Ersten Konsuls mit dem Schweizer Professor Levade aus Lausanne fand im Mai 1800 statt. Einige Tage später fügte er der Geschichte seines Lebens mit dem legendären Übergang über die Alpen ein neues Ruhmesblatt hinzu. Es folgten der Sieg bei Marengo und der Abschluß des Lunéviller Friedensvertrages im Februar 1801. Über der vielfältig regen Tätigkeit, die er damals als Staatsoberhaupt entfaltete, vergaß Bonaparte Kants Namen jedoch nicht. Das Dunkel, in das die Lehre dieses deutschen Professors für ihn gehüllt blieb, reizte seine Neugierde um so mehr, als damals in der französischen Gelehrtenwelt viel von Kants Philosophie die Rede war. Bonaparte wollte sich endlich darüber Klarheit verschaffen, und zu diesem Zweck ließ er sich vom französischen Kantianer Charles de Villers einen Auszug aus der für ihn so mysteriösen Philosophie des Königsberger Denkers anfertigen.

Der Lothringer Charles de Villers war 1792 als royalistisch gesinnter Offizier nach Deutschland emigriert, wo er, wie Goethe einmal treffend bemerkte, *eine Art Janus bifrons* wurde, als er sich nach eigenen Worten zur Lebensaufgabe machte, seine Landsleute mit *dem edlen Geist der deutschen Weisheit und Dichtung* bekannt zu machen. Während seine Freundin, die berühmte Madame de Staël, sich als Vermittlerin zwischen Deutschland und Frankreich mehr für die Literatur interessierte, war es

vor allem die Philosophie, in erster Linie die Kantische, die Villers seit 1797 bei den Franzosen einzubürgern suchte. Die Krönung seiner Vermittlungsarbeit, die – so hoffte er – zur geistigen und sittlichen Hebung des französischen Volkes beitragen sollte, erfolgte 1801, als er unter dem Titel »Philosophie de Kant« sein Hauptwerk veröffentlichte, das, nebenbei gesagt, beim alten Königsberger Weisen Anerkennung fand. Noch im gleichen Jahr wurde ihm von Bonaparte, der die Emigrierten mit dem Konsularregime zu versöhnen suchte, die Rückkehr nach Frankreich gestattet und bald darauf erstellte er auf Aufforderung desselben einen gedrängten Auszug aus seinem zweibändigen Werk in Form einer kleinen Broschüre von 12 Seiten, die nur für den Privatgebrauch des Ersten Konsuls in wenigen Exemplaren als Manuskript gedruckt wurde und nie im Buchhandel erschien. Immerhin blieb dieses in klarer Sprache abgefaßte »Aperçu rapide«, das vom Fructidor des Jahres 9, d.h. vom August–September 1801 datiert ist, kein Staatsgeheimnis. Schon Anfang Oktober brachte die »Staats- und Gelehrtenzeitung des Hamburger unparteiischen Correspondenten« über Villers' Darstellung von Kants Philosophie eine Mitteilung aus Paris, in der es hieß: *Man muß erwarten, ob sie auf unserm allzu leichten Boden wurzeln wird. Unberufene Gegner findet sie schon genug, jedoch auch mächtige Freunde. Bonaparte selbst hat durch den Minister des Innern einen Auszug des oben benannten Werkes vom Verfasser [Villers] fordern lassen.* Ob diese interessante Nachricht bis nach Königsberg zu Ohren des 77jährigen Kant drang, ist nicht zu ermitteln. Dies wäre jedenfalls nicht unwahrscheinlich.

Nichts ist für Napoleons Einstellung zur Philosophie im allgemeinen und zu Kants Lehre insbesondere bezeichnender als die Weise, wie das von ihm verlangte Resümee zustande kam. Über die Entstehung der Broschüre hat Villers selbst berichtet. Er schrieb an einen Freund:

Es handelt sich um die kaum entworfene Skizze, die ich für Bonaparte in aller Eile, als wäre ich militärisch dazu requiriert worden, habe machen müssen. Der Erste Konsul von ganz Europa hat sehr wenig Zeit zu verlieren, und man gestand mir nur vier Seiten zu, um ihm zu sagen, worum es sich handelt, und vier Stunden, daran zu denken.

Daß Villers unter solchen Umständen ein verhältnismäßig so gutes Produkt gelingen konnte, ist erstaunlich. Der begeisterte Altonaer Kantianer Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, der mit Villers befreundet war, schrieb ihm:

Wenn Bonaparte schon einen Vorbegriff von dem Bedürfnis fester Grundsätze für die spekulative Vernunft gehabt hat, so bin ich versichert, daß ihn nach der Durchlesung dieses Ihres Aperçu keine Geschäfte haben abhalten können, sich mit dem System selbst näher bekannt zu machen.

Schon in einem früheren Brief hatte sich Gerstenberg darüber gefreut, daß, wie man ihm erzählt hatte, Villers *so glücklich gewesen (sei), [...] dem großen Bonaparte ein lebhaftes Interesse für die Kantische Philosophie beizubringen.* Ganz anders war es aber in Wirklichkeit.

In seiner Broschüre wies Villers den in Frankreich vorherrschenden Empirismus und Sensualismus scharf zurück. Er hob undiplomatisch die Überlegenheit der deutschen Bildung über die französische hervor und prophezeite, daß der Idealismus der Deutschen trotz aller Hindernisse über den oberflächlichen Materialismus der Franzosen den Sieg davontragen werde. Er schloß mit Worten, die fast wie ein

Mentekel gegenüber dem Mann klangen, der an der Spitze der »Grande Nation« nach den höchsten Stufen persönlicher Macht strebte und auch auf das Reich der Gedanken seine Herrschaft auszudehnen trachtete. Villers schrieb:

Denjenigen, die die Fortschritte der Menschheit zu verhindern und die neu aufkommende Aufklärung zu ersticken suchen, ist bloß ein momentaner Erfolg beschieden. Die kommenden Geschlechter werden sie vergessen oder verspotten, und zwar so groß ihr Ruf und ihr Ansehen in anderer Hinsicht auch gewesen sein mögen.

Mit einem solchen Warnungsruf als Schluß mußte Villers' Broschüre ihr Ziel völlig verfehlen. Zwar ist über Bonapartes unmittelbare Reaktion nichts bekannt. Fest steht aber, daß das Ergebnis der Lektüre dem von Villers erwarteten ganz und gar entgegengesetzt war. Offensichtlich trug sein »Aperçu« dazu bei, den Ersten Konsul in seinem Mißtrauen gegen die Kantische Philosophie zu bestärken, ja ihm jene tiefe Abneigung gegen sie einzuflößen, die ihm später sein größter deutscher Bewunderer Heinrich Heine nie verzeihen konnte.

Heine, der sich 1842 über den Kant-Kult in Paris lustig machte, bemerkte:

Einst wollte sogar Napoleon sich über die Kant'sche Philosophie unterrichten, und er beauftragte irgend einen französischen Gelehrten, ihm ein Resümee derselben zu liefern, welches aber auf einige Quartseiten zusammengedrängt sein müsse. Fürsten brauchen nur zu befehlen. Das Resümee ward unverzüglich und in vorgeschriebener Form angefertigt. Wie es ausfiel, weiß der liebe Himmel, und nur so viel ist mir bekannt, daß der Kaiser, nachdem er die wenigen Quartseiten aufmerksam durchgelesen, die Worte aussprach: »Alles dieses hat keinen praktischen Wert, und die Welt wird wenig gefördert durch Menschen wie Kant, Cagliostro, Swedenborg und Philadelphia!

Kant, der Vater des deutschen Idealismus, der Theoretiker des kategorischen Imperativs, in einen Topf geworfen mit dem berüchtigten sizilianischen Abenteurer, Alchimisten, Geisterbeschwörer und Hochstapler Cagliostro alias Giuseppe Balsamo! Kant, der Feind aller Schwärmerei, gleichgesetzt mit dem nebulös-exstatischen schwedischen Theosophen Swedenborg! Kant, der erhabene Denker, in einem Zuge genannt mit dem Taschenspieler Jakob Philadelphia, der mit seinen Gaukereien die frivole Welt des Ancien régime belustigte! Dies war selbst für Heine, der mit einer starken Dosis Humor ausgestattet und dem von ihm verehrten großen Franzosenkaiser alles zu verzeihen bereit war, zu viel!

Daß Napoleon tatsächlich so despektierlich über Kant urteilte, bestätigt der Franzose Pelet de la Lozère, ein ehemaliger Advokat, aus dem Bonaparte nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire einen Präfekten und bald darauf einen Staatsrat machte. Pelet, der häufig Gelegenheit hatte, den großen Mann zu sprechen und zu hören, erzählt, wie dieser einmal als Konsul im Staatsrat sagte:

Was mich angeht, so sehe ich in der Religion nicht das Geheimnis der Inkarnation, sondern das Geheimnis der sozialen Ordnung. Mit dem Himmel verbindet sie eine Idee der Gleichheit, die verhindert, daß der arme Mann den reichen massakriert. Die Religion ist eine Art Kuhpockenimpfung. Indem sie unsere Neigung zum Wunderbaren befriedigt, schützt sie uns vor Charlatanen und Hexenmeistern. Die Priester sind mehr wert als die Cagliostros, die Kants und alle deutschen Träumer.

Diese Worte stammen aus dem Sommer 1801, aus der Zeit also, wo Bonaparte zur Festigung seiner Autorität als Staatsoberhaupt ein Konkordat mit dem Heiligen

Stuhl aushandelte und abschloß. Dies war auch die Zeit, wo er das »Aperçu rapide« über Kants Lehre von Villers anforderte, ein Befehl, dessen politische Hintergründe das Zeugnis von Pelet de la Lozère schon ahnen läßt und ein Brief des großen schweizerischen Staatsmanns Stapfer vom 15. August aus Paris voll enthüllt. Stapfer, wie sein Freund Villers ein glühender Kantianer, schrieb:

Villers' Buch über Kant ist hier aus Furcht vor den Juden [?] nirgends rezensiert worden. Man hat Bonaparte weisgemacht, daß diese Philosophie die Throne und Altäre jeder Art untergrabe. Der Polizeipräfekt hat an alle Journalisten einen Befehl erlassen, weder pro und contra über irgend eine Religion oder Staatsverfassung spekulative Räsonnements zu drucken.

Im Lichte dieser Worte wird klar, warum Bonaparte einen Auszug aus Villers' Hauptbuch über Kant verlangt hatte und warum Villers in diesem Auszug so eifrig bestrebt gewesen war, darzulegen, daß Kants Philosophie, weit entfernt, antireligiös zu sein, im Gegenteil die sicherste Stütze der Moral bilde.

Napoleon, der einmal meinte: *Die metaphysischen Geister haben alles verdorben*, lehnte die kritische Lehre, von der er nicht einmal das ABC kannte, von vornherein radikal ab, weil er darin eine Gefahr für die Autorität des Staates witterte. Der aufgeklärte Preußenkönig Friedrich der Große hatte gesagt: *Räsoniert, so viel ihr wollt! Nur gehorcht!* Diese Maxime, die sein aufrichtiger Bewunderer Kant als getreuer preußischer Untertan billigte, ließ der gestiefelte Erbe der Revolution Napoleon nicht gelten, weil jede »Ideologie«, wie er geringschätzig und zugleich beunruhigt zu sagen pflegte, ihm per definitionem höchst suspekt war. »Nur nicht räsonnieren! Gehorcht!«: Dies war sein Regierungsprinzip, sobald er die höchste Macht in Frankreich angetreten hatte. Daher sein Kampf gegen die sogenannten »Idéologues« des französischen Nationalinstituts, in dem er nicht zu Unrecht ein liberales Widerstandsnest gegen seine Ambitionen erblickte und das wahrscheinlich nicht ohne oppositionelle Hintergedanken Kant zum auswärtigen Mitglied ernennen wollte. Daher die rücksichtslose Art, wie er die Schriftsteller behandelte, die wie Madame de Staël sich ihm gegenüber ihre Selbständigkeit bewahren wollten. Daher auch eben jene spontane Aversion gegen Kant und »alle Träumer von Deutschland«, deren Meditationen sich seiner Macht entzogen.

Das Erlebnis der Französischen Revolution, der er seinen schwindelerregenden Aufstieg verdankte, hat Napoleon nie vergessen, geschweige denn überwunden. Ständig schwebte ihm als Staatsoberhaupt das Schreckgespenst revolutionärer Unruhen vor, und da er in jedem freien Gedanken einen Keim des Aufruhrs sah, ist seine Stellung zu Kant um so weniger verwunderlich, als dieser im Geruch der »Jakobiner« stand. Die 1796 in Frankreich aufgekommene rote Kant-Legende geisterte in den offiziellen Kreisen des Kaiserreichs herum und beunruhigte, wie es scheint, gewisse hohe napoleonische Staatsfunktionäre nicht weniger als den Kaiser selbst, so phantastisch die Blüten waren, die sie trieb.

Davon gibt der Bericht eines Deutschen in Paris eine ebenso aufschlußreiche wie köstliche Probe. Dieser Deutsche war der biedere preußische Theologe und Pädagoge August Hermann Niemeyer aus Halle, wo Napoleon 1806 wegen politischer Demonstrationen der Studenten die Universität geschlossen hatte. Im Mai 1807 wurde Niemeyer auf Befehl des Kaisers als Geisel nach Paris geschickt. Dort empfing ihn der huldvolle Staatsrat Graf Beugnot, den Napoleon später zum

Generaldirektor der Polizei befördern sollte, in Audienz, und es entspann sich folgendes Gespräch:

- *Sie sind ein deutscher Professor! O ihr deutschen Professoren, ihr seid allzu gelehrt!*
- *Kann man wohl zu gelehrt sein, Herr Staatsrat? Doch ich verstehe vielleicht den Sinn ihrer Worte nicht.*
- *Nun ihr lebt viel mehr in Ideen als in der wirklichen Welt. Ihr wollt alles nach euren Phantasien eingerichtet wissen. Da habt ihr ja den Kant! Er hat viel bei unserer Revolution verschuldet.*

Niemeyer erwiderte [...] erstaunt:

- *Wir hatten Kant [...] Aber man kannte und las ihn zu Anfang der Revolution selbst in Deutschland noch wenig. Nie ist er ein Gegner der bestehenden Ordnung gewesen, auch nie in den Verdacht eines revolutionären Geistes gekommen. Wenn die Revolution von Schriftstellern ausgegangen ist, so haben wir immer gemeint, daß französische Philosophen, daß namentlich Voltaire und besonders Rousseau in seinem »Contrat social« Ideen der Art angeregt haben. Wenigstens hat er im »Emile« wörtlich vorhergesagt, daß Frankreich eine große Umwälzung bevorstehe.*
- *Sie haben recht! Diese Ideologie, diese Metaphysik hat das Unglück herbeigeführt. Solche Schriften wurden viel gelesen und haben die Religion und den Staat durch ihre schön klingenden Phrasen zugleich umgestürzt. Doch das ist ein großes Thema. Reden wir jetzt nicht weiter davon!*

Kant als Erzvater des französischen Jakobinismus! Dies war noch verrückter als das Bild des Königsberger »Revolutionspredigers«, das in der durch den Alptraum von der roten Subversion geängstigten Phantasie der deutschen Reaktionäre spukte, als sie glaubten, der französische Freiheitsschwindel drohe auch ihr Volk anzustekken. So lächerlich die Vision des Grafen Beugnot war, die sich im wesentlichen nicht vom Kant-Bild seines kaiserlichen Herrn und Gebieters unterschied, so fest glaubten offenbar beide daran.

Für Napoleon mußte diese unsinnige Fiktion um so unheimlicher sein, als das dunkle Germanien, in dessen nebeligen Fernen sich die Gestalt des preußischen Philosophieprofessors geradezu mythisch abzeichnete, seinem sonnig-klaeren Lateinergeist so fremd war. Dem Sohn Korsikas, der sich als Erbe der römischen Cäsaren fühlte, blieb zeit seines Lebens »das Volk der Dichter und Denker« ein Buch mit sieben Siegeln. Emil Ludwig schreibt in seiner brillanten Biographie des Franzosenkaisers: »Am erstaunlichsten sind Napoleon die Deutschen gewesen. In ihnen fand er alles, was ihm fehlte, und nichts von dem, was er besaß. Er hat darum eine bestimmte Scheu und Ehrfurcht vor ihnen mitten in seinen Erfolgen behalten, sie waren ihm unheimlich.«

Bezeichnend ist, daß bei Napoleon, der nie in seinem Leben ein deutsches Wort verstand, diese Abwehrreaktion sich auch auf die Franzosen erstreckte, die vom deutschen Geist durchdrungen waren bzw. sich wie Madame de Staël mit ihm wahlverwandt fühlten. *Sie sind ein Deutscher!*, sagte der Erste Konsul in vorwurfsvollem Ton zu seinem ehemaligen diplomatischen Privatsekretär Claude-Camille Perret, von dem er während seines ersten italienischen Feldzuges zum erstenmal einige Auskünfte über Kants Philosophie erhalten haben mag. Perret fiel schließlich bei Napoleon völlig in Ungnade und zog sich in ein kleines Dorf seiner burgundischen Heimat zurück. Mit ihm verscholl der erste Franzose, der wohl den Namen

eines Kantianers voll verdiente, der Mann, von dem ein deutscher Diplomat in der Restaurationszeit schrieb:

Er kennt das Deutsche und unsere ganze Literatur wie wir, und hat den Kant besser verstanden wie manche, die über ihn Kollegia lesen; auch war er der einzige, der ihn lange vor [dem Professor an der Sorbonne und Philosophen Victor] Cousin hätte bekannt machen können, wenn seine Schicksale es erlaubt hätten [...] Bonaparte, so sehr er seine großen Talente schätzte, konnte ihn wegen seines Freiheitssinnes nicht leiden, und glaubte ihn zu schimpfen, wenn er sagte: »Vous êtes un Allemand«. Hätte er sich damals mit Napoleon verstehen wollen, so wäre er heute Duc und Pair!

Der Burgunder Perret als Herzog und Pair von Frankreich? Das ist wohl fraglich, nicht aber, daß er, wäre er von der Gunst Napoleons getragen worden, bestimmt viel hätte dazu beitragen können, die Franzosen darüber aufzuklären, daß Kant nicht, wie sie und ihr Kaiser dachten, »ein dunkler Mensch« sei.

Heine schrieb im Jahre 1842: *Die große Menge in Frankreich hält Kant noch immer für einen neblichten, wo nicht gar benebelten Schwärmer. Dieses Vorurteil war bei den Franzosen nicht zuletzt deshalb tief verwurzelt, weil gleich nach Bonapartes Machtantritt manche der Konsularregierung hörigen Pariser Journalisten es sich angelegen sein ließen, unter Hinweis auf Kants angebliche Dunkelheit dessen Lehre im Lande der kartesianischen Klarheit zu diskreditieren und mit ihren Spötteleien dem Eindringen der kritischen Philosophie in Frankreich Einhalt zu gebieten. So witzelte z. B. am 1. Januar 1804 die hochoffizielle »Gazette de France« über »die Lehre des hochgelahrten Doktors« Kant, der den Franzosen »als Abenddämmerung dienen möge, bis der Tagesanbruch kommt«.*

Einen Monat später, am 12. Februar 1804, schlug des achtzigjährigen Königsberger Weisen letzte Stunde. Die Nachricht verbreitete sich sogleich in ganz Deutschland. In Frankreich beschränkten sich die wenigen seit der Errichtung von Bonapartes Diktatur weiterhin erscheinenden Zeitungen, die die Nachricht in ihre Spalten aufnahmen, auf eine trockene Todesanzeige. Der Winter ging ins Land, und als der Frühling wieder da war, posaunten sie in die Welt hinaus, daß Napoleon Bonaparte vom französischen Senat zum Kaiser gewählt worden sei. Noch am 2. Dezember des Jahres fand in der Kathedrale Notre Dame zu Paris die pompöse Krönung des neuen Cäsars statt, und es begannen die Jahre der Kaiserglorie, während derer die Gestalt Napoleons ins Gigantische wuchs. Was wäre wohl die Einstellung Kants zum allmächtigen Herrscher gewesen, wenn er auch diese Zeit miterlebt hätte?

Eins dürfte sicher sein. Wie Hegel, der am Vorabend der Schlacht bei Jena Napoleon mit eigenen Augen sah und ihn mit der Weltseele zu Pferd verglich, wie Schopenhauer, der ihn als *die schönste Manifestation des Willens* bezeichnete, wie Goethe, der sagte, *Napoleon (habe) den größten Verstand, den die Welt je gesehen*, kurz, wie alle höheren Geister der Epoche wäre wohl auch Kant der Faszination des außerordentlichen Mannes erlegen, der, um Heines Worte zu gebrauchen, mit *großen Siebenmeilen-Gedanken [...] unsichtbar über die Welt schritt* und dessen Geist mit keinem vorhandenen Maßstab gemessen werden (konnte). Denn – dies hat eben Heine, auf eine Stelle in der »Kritik der Urteilskraft« anspielend, als erster hervorgehoben:

Ein solcher Geist ist es, worauf Kant hindeutet, wenn er sagt, daß wir uns einen Verstand

denken können, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besonderen geht, das ist, von dem Ganzen zu den Teilen. Ja, was wir durch langsames analytisches Nachdenken und lange Schlußfolgen erkennen, das hatte jener Geist im selben Momente angeschaut und tief begriffen.

Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß seiner Natur nach nichts dem Theoretiker des ewigen Friedens und der Vereinigung von Moral und Politik fremder sein konnte als das unter häufiger Mißachtung des Völkerrechts durch ständige Kriege und konsequent rücksichtslose Realpolitik gewaltig ausgedehnte Kaiserreich Napoleons. Dabei aber wäre dem tief in der Vorstellungswelt der Aufklärung wurzelnden Philosophen bestimmt wie dem Olympier Goethe das haßerfüllte Gebrüll der deutschtümelnden Franzosenfresser in der Zeit der antinapoleonischen Befreiungskriege widerwärtig gewesen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß Kant posthum an der deutschen Erhebung Anteil gehabt hat.

Zwar ist die von der deutschnationalen, besonders von der chauvinistisch eingestellten preußischen Geschichtsschreibung aufgestellte Behauptung übertrieben, in den Befreiungskriegen seien die Früchte des von Kant formulierten reinen Pflichtgesetzes zur Reife gekommen. Aber Tatsache ist, daß manche von den Bürokraten und Militärs, durch die die Reform des preußischen Staates und dessen Wiedergeburt nach dem Zusammenbruch von 1806 möglich wurden, durch Kants Schule gegangen waren. Tatsache ist, daß durch diese Männer gewisse Gedanken des Königsberger Philosophen auf bestimmte Punkte dieses Reformwerkes einen gewissen Einfluß ausübten. Aber merkwürdiger als diese – wenn man so sagen kann – mit Bewunderung gepaarte patriotische Opposition von Kants Mahnen gegen den Franzosenkaiser ist und bleibt Napoleons totale Verkennung des deutschen Philosophen, den er als Gefangener auf Sankt Helena, da er auf Männer und Ereignisse seiner Zeit großartig zurückschaute, nicht einmal erwähnte.

Kant und Napoleon, oder die Geschichte einer unmöglichen Begegnung: Zwar sind, um wieder einmal mit Heine zu reden, beide für immer in jene *mystische Gemeinschaft* eingegangen, in der *die großen Männer aller Zeiten über die Jahrhunderte hinweg [...] einander zunicken und sich bedeutungsvoll ansehen*. Aber wo liegt das Feld, auf dem die Begegnung dieser beiden Menschheitshelden hätte stattfinden können? Zu weit entfernt voneinander standen der mit himmelstürmender Dämonie erfüllte Weltherrscher Napoleon, auf dessen Stirn geschrieben stand, so Heine, »Du sollst keine Götter haben außer mir«, und der stille Weltweise, der im Beschluß seiner »Kritik der Urteilskraft« die unsterblichen Worte schrieb: *Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir*.

Bibliographische Hinweise

- ABEGG (J. Fr.): Reisetagebuch von 1798. Erstausgabe. Hrsg. von W. und J. ABEGG in Zusammenarbeit mit Zwi BATSCHA, Frankfurt a.M. 1976.
- AZOUVI (Fr.) et BOUREL (D.): De Königsberg à Paris. La réception de Kant en France (1788–1804). Paris 1991 (Ausführliche Bibliographie, S. 275–284).
- BLOCH (I.): Napoleon und Kant. In: Kant-Studien, 1903.
- CROWLEY (R. A.): Charles de Villers. Mediator and Comparatist. Las Vegas, Stanford German Studies, 1978.
- HEINE (H.): Sämtliche Werke. Hrsg. von Ernst ELSTER. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 7 Bde., Leipzig und Wien, o.D. (Bd. 4: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland; Bd. 5: Französische Zustände).
- KANT (I.): Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, 23 Bde., Berlin und Leipzig 1900–1955.
- MATTHISSON (Fr. von): Erinnerungen, 5 Bde., Zürich 1816.
- PICAVET (F.): Avant-propos sur la philosophie de Kant et France de 1773 à 1814. In: Kant, Critique de la raison pratique. Trad. F. Picavet. Paris 1888.
- RUIZ (A.): A l'aube du kantisme en France. Sieyès, Karl Friedrich Reinhard et le traité »Vers la paix perpétuelle« (hiver 1795–1796). Avec le texte inédit de l'adaptation française du traité par Reinhard. In: Cahiers d'études germaniques, H. 4–5, 1980–1981.
- : Aux origines de la légende jacobine de Kant en France: le traité »Vers la paix perpétuelle« traduit et commenté par la presse parisienne en 1796. In: Cahiers d'histoire littéraire comparée, H. 8/9, 1982.
- : Après la parution du traité »Zum ewigen Frieden«: le »Sage de Königsberg en bonnet jacobin ou la première image de Kant en France. In: Cahiers d'études germaniques, H. 18, 1990.
- : Un Bourguignon cosmopolite: Claude-Camille Perret (1769–1834). In: Actes du congrès de l'ASSB (Verdun-sur-le-Doubs 1966), Dijon 1966.
- SCHUBERT (Fr. W.): Immanuel Kant's Biographie. Zum größten Teil nach handschriftlichen Nachrichten dargestellt. Leipzig 1842.
- VALLOIS (M.): La formation de l'influence kantienne en France. Paris, o.D. (1924).
- VORLÄNDER (K.): Villers' Bericht an Napoleon über die Kantische Philosophie. In: Kant-Studien, 1899.
- : Kants Stellung zur Französischen Revolution. In: Philosophische Abhandlungen Hermann Cohen zum 70. Geburtstag dargebracht. Berlin 1912.
- : Immanuel Kant. Der Mann und das Werk. 2. erweiterte Auflage. Hrsg. von Rudolf MALTER. Hamburg 1977.
- WITTMER (L.): Charles de Villers 1765–1815. Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne. Genève/Paris 1908.